

Netz oder Beutel

**Die Sammlung Schmidt: Rede zur Eröffnung in der Galerie GrafikLaden
am 06. Oktober 2006**

Eine solch beeindruckende Sammlung wie die Schmidtsche Beutel- und Netzkollektion, die heute Abend erstmals einer größeren Öffentlichkeit präsentiert wird, fordert in vielerlei Hinsicht zur Auseinandersetzung heraus. Zum ersten könnte man den Gegenstand der Sammlung zum Mittelpunkt einer genaueren Betrachtung machen. Denn mit was hat der Rezipient es hier zu tun? Zunächst erst einmal mit nicht mehr als einer Ansammlung von Alltagsgegenständen. Der Titel der Ausstellung gibt dabei bereits eine Differenzierungsoption vor: eben in Netze und Beutel. Damit wird der Nutzungsaspekt (und eben nicht die ästhetische oder moralische Perspektive) hervorgehoben und ich möchte bemerken, dass das kuratorisch eine kluge Entscheidung gewesen ist. So wird dem Betrachter genügend Raum gegeben, den Schritt vom Gebrauchsgegenstand zum Ausstellungsobjekt von Beginn an nachzuvollziehen.

Auch wenn eine Kulturgeschichte der Trage- und Transporthilfsmittel noch immer ein Desiderat in der Forschung ist, so darf man doch annehmen, dass der Beutel, zumindest sein größeres Pendant, der Sack, seine Wurzeln bereits im Paläolithikum und dem damit einhergehenden Beginn der Vorratshaltung hatte, als die Menschen gezwungen waren, Teile ihrer Beute oder der gesammelten Beeren und Wurzeln zu transportieren und später als Nahrungsreserven auch haltbar zu machen. Von jeher bedient sich der Mensch also diverser Hilfsmittel zum Transport von Nahrung, Vorräten und Waren – und in dieser historischen Konstante findet der leicht zu verstauende Beutel bis heute seinen festen Platz. Auf Autobahnen sieht man häufig LKW mit Texten auf der Ladebordwand wie etwa: „Ohne uns gäbe es von allem zu wenig“ Ähnliches gilt für den Beutel: Ohne ihn müsste man oft zweimal gehen. Der Ausstellungsgegenstand Beutel ist ja gerade vom geschätzten Kollegen Füller eingehend erörtert worden, weshalb ich mich zu einer anderen Blickrichtung wenden möchte. Ich möchte mich konzentrieren auf die Aspekte des Künstlerischen, die bei der Präsentation dieser einzigartigen Sammlung eine Rolle spielen.

Die Idee, Alltagsgegenstände in Kunstgalerien zu präsentieren, stammt aus den Anfangsjahren der Moderne, aus dem Beginn des vergangenen Jahrhunderts. Bereits 1905 präsentiert Marcel Duchamp unter dem Namen des damaligen Sanitärartikelmonopolisten Richard Mutt ein Urinal in einer New Yorker Galerie, welches er kurzerhand als „Springbrunnen“, Fountain, bezeichnete und zum Kunstwerk erhob. Ursprünglich als Provokation gedacht, hielt das Readymade Einzug in die Kunstgeschichte. Die Sammlung Schmidt unter dieser Kategorie zu betrachten, wäre allerdings weit gefehlt. Ging es dem Readymade-Aktivisten Duchamp um die Suche nach neuen Ausdrucksformen und Positionierung in einer Epoche von ausserordentlichen technischen, ästhetischen und philosophischen Paradigmenwechseln, ist davon in dieser Sammlung nichts zu verspüren. Das ist um so erfreulicher, als das die Reihe von Duchamp-Epigonon auch 100 Jahre nach „fountain“ noch immer nicht abzureißen scheint, ohne dass dem Readymade neue Impulse zu entlocken wären. Es geht hier also nicht darum, aus einer angriffslustigen Laune heraus mit einer Ansammlung von Alltagsgegenständen gegen die Zustände des künstlerischen Akademismus oder eine bornierte Bourgeoisie anzutreten.

Der Sammler wie der Kurator der Ausstellung suchen nicht die Konfrontation mit der ökonomieorientierten Produktionsbilderei einer „Neuen Leipziger Schule“ oder kritisieren nicht die Diskursivität des „Kunstforums“. Doch worin liegt das Künstlerische dieser Ausstellung, wenn der Satz des Kunsthistorikers Jürgen Paul „Kunst ist, was im Museum steht“ hier offenbar nicht greift? Versuchen wir einen Zugang über den gesellschaftskritischen und aufklärerischen Weg. Der spanische Maler und Kunsttheoretiker David Alfaro Siqueiros forderte bereits 1934 in einer in New York erschienen Erklärung: „Wir wollen eine Kunst produzieren, die physisch in der Lage ist, dem Volke durch ihre materielle Form zu dienen. Echte Kunstformen mit weitreichender Wirkung.“ Haben wir es hier allerdings mit künstlerischen Formen zu tun? Sicher, es hat den Schritt der Gestaltung gegeben, ein Meer aus verschiedenen Mustern musste zunächst durch ein Heer von Textildesignerhänden produziert werden. Doch nun ist reine Gestaltung noch lange keine Kunst. Und ohne die unsägliche Frage nach dem Wesen der Kunst an sich hier zu stellen, kann man sagen, dass es nicht um die Gestaltung des einzelnen Beutels oder Netzes geht. Die trotzkistische Theorie der dienenden Kunst sucht den kalkulierbaren Nutzen im Kunstwerk, der in der Ausstellung der Sammlung Schmidt wenn überhaupt als Randphänomen in Augenschein tritt. Nicht der Beutel, das Netz an sich ist es also, was bei der Frage nach dem Künstlerischen in den Fokus genommen werden sollte, sondern die Gesamtheit der Sammlung und der Serialität der einzelnen Objekte. Wir befinden uns hier vor der Präsentation eines über einen langen Zeitraum angelegten Archivs von Objekten, die nicht, wie andere Sammlungsstücke von Kunstsammlern, bei Kunstauktionen ersteigert wurden oder speziell für den Sammler in Ateliers oder Manufakturen angefertigt worden sind. Jedes hier ausgestellte Objekt ist ein Avatar für eine Geschichte, eine Haltung, eine Individualität. Und dennoch gilt, was ich gerade ausführte: Es kommt nicht auf das einzelne Objekt an. Wir wollen nicht den Geschichten und Einstellungen hinter jedem Sammlungsstück nachspüren müssen, aber wir wissen wohl, dass es sie gibt. Das Bundesarchiv mit seinen Zweigstellen in Berlin, Koblenz oder Potsdam ist ja auch nicht die bedeutendste Sammelstelle für Dokumente der deutschen Zeitgeschichte, nur weil dort Einzelstücke wie beispielsweise die Gründungsurkunde der Bundesrepublik Deutschland einzusehen sind, sondern weil es die Gesamtheit des öffentlichen Schriftgutes in Deutschland bewahrt, katalogisiert und zugänglich macht. Nun will die Sammlung Schmidt keine Vollständigkeit für sich beanspruchen. Diese ist für die Wirkungsabsicht aber auch gar nicht notwendig, auch die Repräsentation der hier gezeigten ca. 80 Exemplare rekurriert unzweifelhaft auf eine Gesamtheit.

Die Einzigartigkeit des einzelnen Objekts offenbart sich in der Geschlossenheit der Serie, ohne sich dabei in den Mittelpunkt zu drängen. Die Einzigartigkeit wird dort sichtbar, wo wir, die Rezipienten, sie suchen; wo wir Analyseraster und Vergleichskategorien aufstellen, wo wir möglicherweise auch unsere eigenen Geschichten und Erfahrungen vor der Folie der einzelnen Objekte abbilden und erinnern. Und dies ist, stellt man es richtig an, ein Vorgang höchster ästhetischer und poetischer Qualität.

Viele andere Zugänge zum Wesen der Schmidtschen Sammlung mag es geben; aus Zeitgründen möchte ich es bei diesem einen Angebot belassen. Ich möchte die Ausführungen aber verbinden mit der Aufforderung an Sie, ihrer aktiven Rezipientenrolle gerecht zu werden. Es ist doch ein Glück, dass die Wirkungs- und Versenkungsästhetik der 80er und frühen 90er Jahre heute kaum noch eine Rolle spielt und inzwischen Kunstgenuss auch völlig ohne esoterische Inauguration möglich ist. Haben Sie also zuvorderst Freude an der Präsentation der Schmidtschen Sammlung. Den allzu vergeistigten und humorlosen Betrachter trifft die Beschreibung des Propheten Haggai im Alten Testament, haggai 1,6 : ihr esset, und werdet doch nicht satt; ihr trinket, und werdet doch nicht trunken; ihr kleidet euch, und könnt euch doch nicht erwärmen; und wer Geld verdient, der legt's -- in einen löchrigen Beutel.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche eine angenehme Ausstellung!